



Harald Heimbach, Chef der mit Ahnenforschung befassten Firma Pro Heraldica in Stuttgart, sitzt in seinem Büro am Konferenztisch. Unter dem Tisch sein Jagdhund Ginka, im Hintergrund an der Wand zahlreiche Wappen, und links oben ein Stammbaum. Das Ganze in gediegener Atmosphäre. Bilder: Heiss

Das Geheimnis der Herkunft

Immer mehr Menschen interessieren sich für die Vergangenheit ihrer Familie und beauftragen Historiker mit Ahnenforschung

Von unserer Mitarbeiterin
Christine Keck

Hinter rotem Efeu und Bleiglasfenstern, mitten im Industriegebiet von Stuttgart-Degerloch, ist die Suche nach Vergangenen besonders ergiebig. Wer das Haus am Ende einer Sackgasse betritt, läuft über eine Bronzeplatte mit einem Adler, der die Schwingen spreizt und seine lange Zunge zeigt.

Willkommen an dem Ort, an dem der Stoff der Schulbücher, der Dreißigjährige Krieg, Napoleons Europapolitik, Hungersnöte und Epidemien zur ganz persönlichen Geschichte werden. Bei Pro Heraldica,

der deutschen Forschungsgesellschaft für Heraldik und Genealogie, bekommt die Geschichte viele Gesichter: die des Urgroßvaters und seiner Vorfäter. Unter schwarz-rot-goldener Flagge sitzt Harald Heimbach in seinem Büro, neben ihm seine südafrikanische Jagdhündin Ginka, eine gutmütige, die ihre Ahnentafel zu Hause überm Fressnapf hängen hat. Auch der Firmenchef Heimbach schaut gern in seine Ahnenreihe zurück. Er hat sich einen Vorfahren aus dem 17. Jahrhundert mit fünf stattlichen Bauernhöfen und Tavernenrecht zum Vorbild genommen. Das sporn an.

Der 41-Jährige, ein sportlicher Typ, trägt sein Familienwappen als Siegelring und auf den Manschettenknöpfen im makellos weißen Hemd. Er liest die Thesen des Trendforschers Matthias Horx, der die Renaissance der Familie verkündet, und sitzt die halbe Woche im Auto. Von Degerloch aus fährt er zu den Adligen der Republik, um Aufträge entgegenzunehmen. Doch Ahnenforschung ist längst nicht mehr nur ein Sport des Adels. Auch das Bürgertum besinnt sich auf seine Vergangenheit, will die Lebenswege der Familie zurückverfolgen bis in Zeiten, als die meisten Menschen weder lesen noch schreiben konnten – sie setzten drei Kreuze.

„Das hat mit Deutschtümelei wenig zu tun“, sagt Heimbach und erzählt vom Aufschwung der Ahnenforschung. Spätestens seit der Wiedervereinigung klopfen in Degerloch vermehrt Kunden an. Rund 800 Forschungen laufen in seiner Firma parallel im Jahr. Bis ein Ergebnis vorliegt, vergehen ein, zwei Jahre oder manchmal auch mehr. Mit etwas Glück reichen die Eintragungen in Kirchenbüchern und Gerichtsakten bis ins 16. Jahrhundert zurück, können bis zu zehn Generationen aufgespürt werden zwischen Aktendeckeln und Archivbeständen. Dann kann der Firmenchef Heimbach die Familienchronik übergeben – im Idealfall zwei dicke Bände mit viel Text, Kartenmaterial und Fotos, in Ziegenleder gebunden. Dann hat sich die oft jahrelange Recherche ausgezahlt. Sowohl für die Forscher, die jede entdeckte Generation extra in Rechnung stellen, als auch für die Familien, die die Wurzeln ihrer Geschichte verfolgen wollen und umso froher sind, je tiefer es hinabgeht.

Große Namen wie Thurn und Taxis, Mercedes oder Porsche lassen bei der Firma recherchieren. Auch Altbundespräsident Roman Herzog oder andere Politiker baten die Degerlocher Spurensucher, in Archiven zu stöbern. Sie alle wollen so viel wie möglich erfahren über den Werdegang ihrer Familien.

en. Nicht selten glänzen Bürgermeister oder Richter in den Ahnentafeln, sonnen sich die Nachkömmlinge im Licht eines hochrangigen Militärs. Zweifach verwandt mit Schiller, in die Mozartfamilie hineingeheiratet – solche Botschaften hören Kunden gerne.

Kaum fassen konnte es ein Hamburger Kaufmann, als er seine königliche Abkunft schwarz auf weiß erhielt. Über eine spanische Adelsfamilie führte der Weg der Forscher nach Südamerika: Der Kaufmann ist ein direkter Nachfahre der Inkaprinzessin Tokto. Heikel wird es, wenn – wie neulich bei einer Recherche – keine Königin, sondern eine Hexe als Ahnin auftaucht, samt Abschiedsbrief an ihren Ehemann, geschrieben kurz vor der Verbrennung auf dem Scheiterhaufen.

Dunkle Flecken sind die unehelichen Kinder, die es im 19. Jahrhundert zuhause gab. Oder die politischen Abgründe – etwa der Onkel in der Waffen-SS, über den kein

er gesprochen hat. Diese Seiten der Chronik werden von den Kunden schnell überblättert oder geschönt. Ein saarländischer Unternehmer etwa wollte seine Söhne mit der eigenen Geschichte überraschen und fiel aus allen Wolken, als klar war: Die Familie stammt von Flickschneidern ab und nicht von einem Adelsgeschlecht.

Fast so sorgfältig wie bei der Kripo werden die Fälle in Degerloch aufgedreht. Gefragt ist eine lückenlose Beweisführung. Das beginnt mit dem Sortieren. Die Familiengeschichten kommen in Kisten und Kartons, in Schubladen, in Briefumschlägen und verstaubten Alben. Sie werden dem Firmenchef in die Hände gedrückt. Manchmal hockt Heimbach stundenlang auf der Polstergarnitur in einem Wohnzimmer und hört sich die Erinnerungen seiner Auftraggeber an. An anderen Tagen sitzt er jungen Menschen gegenüber, die nicht einmal mehr die Na-

men ihrer Urgroßeltern wissen. Und nicht zu vergessen die überraschenden Anrufe, vorzugsweise aus den USA. „Ich suche meine Tante Marie, geboren in Nürnberg. Bitte helfen Sie!“

Über halb Europa ist das Netzwerk an Historikern gespannt, dreihundert Helfer, die alles tun, um die Lücken in den Ahnentafeln zu füllen und dabei sogar eine Anzeige riskieren. Weil das Staatsarchiv in Warschau nur wenige Stunden täglich geöffnet hatte, versteckte sich ein polnischer Forscher zwischen den Beständen, ließ sich nachts einschließen.

Im Schein der Taschenlampe studierte er die nötigen Unterlagen. Andere Forscher schauen auf den Speichern halb verfallener Pfarrhäuser nach fehlenden Kirchenbüchern oder kämpfen sich durch kiloweise Papier auf Standesämtern.

Dankbar müssen die Genealogen Otto von Bismarck sein, dem Fürsten, der 1876 im neu gegründeten Deutschen Reich das Personenstandsregister eingeführt hat. Ein Segen für die Spurensucher. Geburten, Eheschließungen, Todesmeldungen finden sich in Einträgen auf den Standesämtern. Viel weiter zurück als die staatlichen Register führen Kirchenbücher, die seit dem Konzil von Trient 1560 geführt werden. Was davor geschah, bewahrt die Geschichte oft als ihr Geheimnis, da brechen die feinen genealogischen Linien ab.

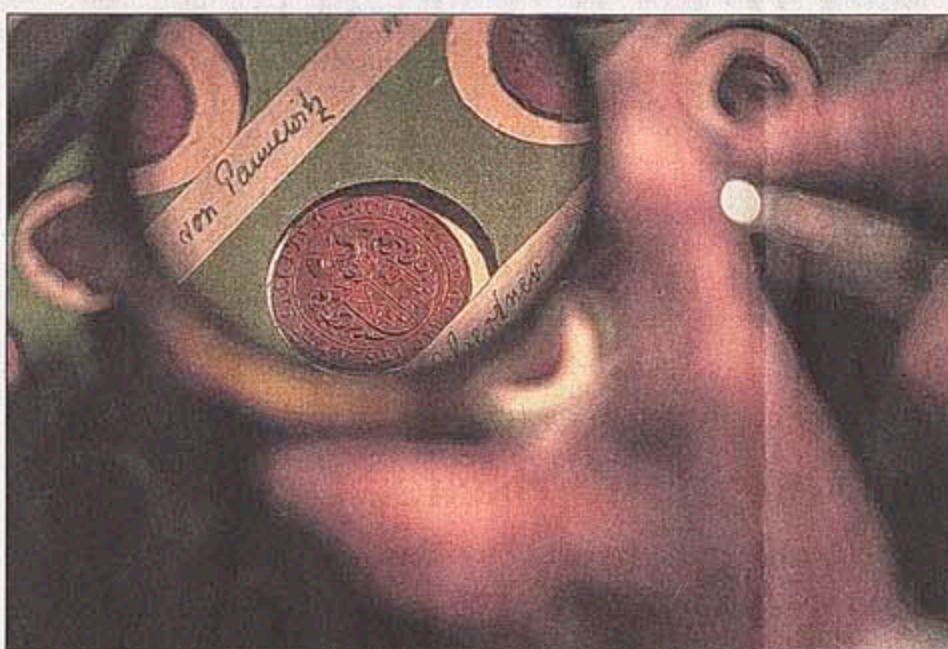
Diese historischen Sackgassen machen Rolf Sutter schlechte Laune. Sie ärgern ihn, wecken den Ehrgeiz im „Fossil der Firma“, wie sich der 62-Jährige mit der randlosen Brille selbst bezeichnet. Schon ein Vierteljahrhundert lang bündelt der Wissenschaftler bei Pro Heraldica die Geschichtsstränge, lässt Stammbäume sprießen. Sein eigener wächst ihm über den Kopf, ganz oben stehen die drei Kinder, dann verästelt sich die Familie über vierzehn Generationen hinweg, mit den Männern im Mittelpunkt. Bei den Genealogen ist die Gleichberechtigung der Geschlechter unbekannt, die Frauen finden sich im Kleingedruckten.

Auf das klassische Eichenlaub hat Sutter verzichtet. Zwischen seinen Ahnen rauschen Ginkgoblätter. Vor der Wand aus vergilbten Akten, die bis unter die Decke reicht, gewinnen die wenigen Farben im Büro an Kraft. Auch Sutter fängt an zu strahlen, wenn er erzählt, von seinem Einhorn, dem Glückssymbol des Mittelalters. Das begleitet ihn seit zwei Jahrzehnten, das hat er sich in sein Wappen malen lassen samt einem Löwen, seinem Sternzeichen. „Die meisten Wappen wurden irgendwann gestiftet“, sagt Sutter, das könne sich jeder jederzeit schenken auch ohne Kreuzritter in der Familie. Nur die Regeln der Heraldik dürften nicht verletzt werden, der strenge Aufbau, die gängige Symbolik. Pink oder Ocker wären grobe Schnitzer, denn nur vier Farben sowie die Metalle Gold und Silber sind erlaubt.

Ein eigenes Wappen, das hat sich auch Joachim Zieker gegönnt, eines mit Zahnrad und einem Löwen. Das passt zu dem Chef einer Firma, die Präzisionsdrehteile produziert. Seinen Stammbaum hat sich der 41-Jährige zu Hause ins Treppenhaus gehängt.

Ein Kaufmann erfährt von königlicher Abstammung

Im Mittelpunkt der Geschichte stehen stets die Männer



Der Genealoge Rolf Sutter (unten) betrachtet mit der Handlupe eines von 80000 Siegeln, die Auskunft geben über Herkunft, Stand, Beruf und Wohnort einer Familie.

Geistliches Wort

Freiheit

Von Inge Reimann

In wenigen Tagen haben es auch wir in den südlichen Bundesländern geschafft: endlich Ferien. Mehr als sechs Wochen Zeit für all das, was im normalen Alltag zu kurz kommt. Urlaub – (fast) unbegrenzte Möglichkeiten mit meiner Zeit das anzufangen, was ich gerne tue.

Freizeit und Freiheit, diese Begriffe hängen oft eng miteinander zusammen. Immanuel Kant definiert diesen Zustand der Freiheit aus zwei Perspektiven: Die negative Freiheit, das heißt, die Freiheit von etwas, was mich verpflichtet oder unter Druck setzt, und die positive Freiheit. Die positive Freiheit wird verstanden als die Freiheit zu (handeln), also der Zustand, in dem ich die Möglichkeiten, die mir durch den Mangel an Zwängen erwachsen, auch nutzen kann. So weit die Philosophie.

Ferien sind also einerseits das Fehlen an Zwängen, wie sie der Stundenplan oder die Klassenarbeiten vorgeben, und gleichzeitig aber auch die Verantwortung, mit dieser geschenkten Freiheit positiv umzugehen. In meiner Verantwortung liegt es also, die Freiheit, die ich habe, so zu gestalten, dass es Sinn bringt. Meine Lebenszeit also zu gestalten und nicht einfach gedankenlos zu verdrödeln.

Am Ende des vergangenen Schuljahres haben wir versucht, unseren Schülerinnen und Schülern dieses Geschenk der freien Zeit und die damit verbundene Verantwortung deutlich zu machen. Wir haben ihnen beim Schlussgottesdienst Gutscheine über eine Stunde Zeit geschenkt. Natürlich steht es nicht in unserer Macht, Lebenszeit zu verschenken, das ist klar. Was deutlich werden sollte war: Nimm bewusst wahr, dass dir deine Lebenszeit geschenkt ist und dass du diese Zeit sinnvoll gestalten kannst, was auch immer sinnvoll für jeden einzelnen bedeuten kann.

Aber Freiheit ist noch viel mehr als nur Zeit, über die ich frei und ohne Termine verfügen kann.

In der Geschichte wird der Begriff Freiheit keineswegs, wie man vielleicht vermuten könnte, einheitlich gebraucht.

Im Griechenland der Antike war Freiheit keineswegs das Gut eines jeden Menschen. Sie war ein Privileg der Gebildeten, der Oberschicht.

Das Volk Israel hat hingegen sehr früh die Befreiung aus Sklaverei und fremder Vorherrschaft zum Thema gemacht. Wenn im Passahfest der Befreiung aus der Sklaverei gedacht wird, dann ist damit auch eine Kritik an ungezügelter Machtausübung verbunden. Die grundsätzliche Anerkennung der Freiheit eines jeden Angehörigen des Volkes folgt daraus.

Das Christentum hat diese Vorstellung des Judentums einerseits übernommen, wobei der Apostel Paulus im Galaterbrief den Begriff der Freiheit nochmals neu akzentuiert. Wenn er schreibt, dass alle Menschen in Christus gleich und damit frei sind und uns Christus zur Freiheit befreit hat, dann ist hier auch ausgesagt, dass der Christ frei ist vom Gesetz, von Sünde und Tod.

Dieses hohe Gut der Freiheit gilt es zu schützen gegen alle Versuche, es einzuschränken oder zu beschneiden. Nicht allein aus diesem Grund ist der heutige Tag in Frankreich nicht nur ein freier Tag, sondern ein Nationalfeiertag zur Erinnerung an die Französische Revolution, die die Begriffe Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit maßgeblich geprägt hat.

Er läuft jeden Tag an seinen Vorfahren vorbei. Die Neugier hat den Esslinger angestachelt. „Ich wollte wissen, wo ich herkomme“, sagt er, der anfangs auf eigene Faust versuchte, seine Vergangenheit zu erkunden. Wenig auskunftsfreudige Ämter und für ihn unlesbare Schriftstücke bremsen den Hobbyforscher bald aus. Das wäre die ideale Beschäftigung in der Rente, urteilt Zieker. Er hat die zeitaufwendige Wühlarbeit an die Profis von Pro Heraldica abgegeben. Für den Preis eines gut ausgestatteten Kleinwagens ließ er seine Familiengeschichte erforschen. Ein Glücksfall: eine gewisse Reisetätigkeit der Verwandtschaft hat die Recherche erleichtert, der Stammbaum reicht zurück bis 1580. Die Vorfäter kommen fast alle aus dem Schwäbischen, aus der Gegend am Nassachtal bei Göppingen.

„Mit Hexen und prominenten Namen kann ich leider nicht dienen“, erzählt Zieker, dafür mit Tagelöhnern, einem Küster, Webern und einem glücklosen Maurer. Der ist, so steht es in einem Kirchenbuch geschrieben, früh verstorben, erzählt Zieker und will sich den Unglücklichen garantiert nicht zum Vorbild nehmen. Er fiel im Suff eine Treppe hinunter.

Pro Heraldica, Julius-Hölder-Str. 48, 70597 Stuttgart, Tel.: 0711-720610, E-Mail: info@pro-heraldica.de